Ein Keramikfund des 18. Jahrhunderts aus der westlichen Oberpfalz (Traunfeld, Lkr. Neumarkt)

Von Werner Endres

Bei den Abtragungsarbeiten des „Pfarrbackofens“ [1] von Traunfeld, ca. 15 km nördlich von Neumarkt gelegen, wurden unter der Feuer- bzw. Backfläche zahlreiche Keramikfragmente entdeckt (Taf. 1). Die mittelalterliche und neuzeitliche Keramik dieses Gebietes wurde bisher praktisch noch nicht bearbeitet [2]. Der Fundstellentypus „Backofen“ ist derzeit noch völlig ungewohnt und nicht nur in der Oberpfalz gilt die Datierung von Backöfen als schwierig. Durch Vermittlung des Bezirksarchäologen für die Oberpfalz (Th. Fischer) kam aus diesen Gründen vom Freilandmuseum der Oberpfalz, in dem der Backofen wieder aufgestellt wurde, der naheliegende Wunsch, mit Hilfe der Dokumentation dieses überraschenden Fundes erste Anhaltspunkte zu erstellen. Um es vorweg zu nehmen, ein Teil der sich ergebenden Fragen kann beantwortet, ein Teil zumindest angerissen werden. Die damit verknüpfte erste umfangreichere Materialvorlage der Keramik des (17.)/18. Jahrhunderts aus dem Gebiet um Neumarkt bietet in jedem Fall Vergleiche für zukünftige Untersuchungen. Durch die Teller- bzw. Schüsselfragmente *34* und *35* gewinnt der Fundkomplex überörtliche Bedeutung, da es sich um Beispiele für eine neu entdeckte Technologie- und Dekorgruppe handelt, die auf handwerklicher Basis die nicht bodenständige Fayence auf regionale Verhältnisse (Technik, Materialien, Motive) überträgt bzw. umformt.

Bei der Bewertung des Fundes darf nicht übersehen werden, daß es sich um den Pfarrbackofen handelt, d. h., wenn hier Keramik gefunden wird, kann man zunächst davon ausgehen, daß sie, wenn auch möglicherweise nicht vollständig, als Abfall im Bereich des Anwesens selbst vorhanden war. Die Zusammensetzung eines derartigen Komplexes muß also nicht unbedingt repräsentativ für den Ort oder die weitere Umgebung sein, wenn natürlich dennoch davon ausgegangen werden kann, daß bestimmte Funktionen keramischer Gefäße bzw. Formen gleichzeitig von sozial und finanziell breit gestreuten Bevölkerungsschichten verwendet wurden, z. B. beim Kochen und bei der Vorratshaltung. Andererseits darf aber auch angenommen werden, daß in Verbindung mit dem Preisniveau der entsprechenden Geschirre, z. B. bei von weither eingehandelten Sondermaterialien (Steinzeugkrüge) oder bestimmten Dekoren (s. die Fayence-Imitationen) dennoch diese sozialen Unterschiede faßbar werden.

[1] Abbau im Oktober 1982, Wiederaufbau im gleichen Jahr im Freilichtmuseum Neusath-Perschen; mdl. Mitt. von M. Neugebauer, Leiter des Museums.

[2] S. a. Werner Endres, Zum Stand der Keramikforschung in Süddeutschland ab dem 12./13. Jahrhundert (Bayern, Baden-Württemberg), mit einer Bibliographie. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10 (1982), im Druck.

Universitätsbibliothek Regensburg

urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0379-4

Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Bei der Bearbeitung des Traunfelder Fundkomplexes stellen sich aus der Situation heraus folgende Fragen:

a) Begründung des ungewöhnlichen Fundortes; b) Bestimmung der Geschirrformen und ihrer Herkunft; c) Datierung.

Zweitverwendung von Keramik (sekundäre Nutzung)

Alle Keramik wird zunächst für einen oder mehrere Verwendungszweck(e) hergestellt. Gebrauchsware ist häufig vielseitig einsetzbar, man denke nur an den variablen Gebrauch als Koch- und/oder Vorratsgefäße bei den verschiedenen Topfformen oder die gleichartige Nutzung als Milchabrahmgefäß bei formal unterschiedlichen Ausführungen [3]. Bei den sogenannten Sonderformen wie z. B. einem Stoßbutterfaß [4], einem Scherzkrug [5], einem keramischen Bilderrahmen [6] oder einer Vogelpfeife [7] findet man fast immer nur einen einzigen Verwendungszweck, der meist bereits am traditionellen oder heutigen (Forschungs-)Namen eindeutig erkennbar ist. Diesen Geschirren ist insgesamt gemeinsam, daß sie durchwegs einen oder mehrere weithin bekannten primären Anwendungsbereich(e) aufweisen. Von dieser absolut dominierenden Art des üblichen Gebrauchs sind sogenannte Zweitverwendungen prinzipiell abzutrennen. Die Anlässe zu einer beliebigen sekundären Nutzung sind vielfältig und sehr häufig durch die individuelle Auswahl und die assoziierende Phantasie des Anwenders begründet, als in der allgemein akzeptierten Nutzung des entsprechenden Geschirres erkennbar. Der „Verbraucher" benötigt zu irgendeinem Zweck ein Gefäß, für den es entweder keine typische Form gibt oder die ganz einfach augenblicklich nicht vorrätig ist oder sich ein gesonderter Erwerb existenter Formen nicht zu lohnen scheint. Obwohl es eine überraschende Fülle von Zweitverwendungen von Keramik gibt, liegen m. W. zumindest in Süddeutschland keine systematischen Untersuchungen über derartige Anwendungsbereiche und -formen vor [8]. Vereinzelte Hinweise in der Literatur sind breit gestreut und gezielter Suche nur schwer zugänglich. Informationshalber sei eine Reihe derartiger Sekundärnutzungen aufgezählt. Verwendung als Bauopferge-

[3] Ingolf Bauer, Aufgaben volkskundlicher Keramikforschung aus der Sicht des Deutschen Hafner-Archivs. In: Geschichte der Alltagskultur, hrsg. v. G. Wiegelmann. Münster 1980, S. 145: weite, mittelgroße Schüsseln in Ober- und Niederbayern („weitling"), im östlichen Niederbayern und im Bayerischen Wald in halbhohen Henkeltöpfen („spitzhaferl"), in Unterfranken in schlanken hohen Henkeltöpfen „milchhafen").

[4] Z. B. Karl Hillenbrand und Gerd Spies, Hafnerware in Südwestdeutschland. In: Der Museumsfreund 6 (1965), Tafel XI.

[5] Die derzeit mit Abstand beste einschlägige Materialsammlung: Lambert Grasmann, Keramische Raritäten aus dem Kröning. In: Der Storchenturm, Sonderheft 6 (1984).

[6] Werner Endres und Thomas Fischer, Eine Landhafnerei des 17. Jahrhunderts aus Mintraching, Landkreis Regensburg, Oberpfalz. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983. (1984), in Druck; Eine ausführliche Bearbeitung dieses wichtigen Fundes ist in Arbeit, Veröffentlichung für die VO vorgesehen.

[7] Werner Endres, Zu einigen vogelgestaltigen Keramikformen des 16. Jahrhunderts. In: VO 121 (1981), 475—487.

[8] S. Anm. 5; vergleichsweise für Nordwestdeutschland und nur für bestimmte Formen: Ernst Grohne, Die Koppel-, Ring- und Tüllengefäße. Bremen 1932 (= Abhandlungen und Vorträge hrsg. von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft).

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0380-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

fäße [9], als Bergegefäße von Münzen („Münzschatzgefäße") [10], als Reliquienbehälter in Altären [11], als Benetzgefäß beim Flachspinnen (Salbtöpfe) [12], zum Begraben von Frühgeburten [13], Mineralwasserflaschen als Pech- und Terpentinölbehälter [14], als Beetbegrenzung ebenfalls Mineralwasserflaschen [15] etc., um nur einige Beispiele zu erwähnen. Diese Sekundärverwendungen sind durchwegs an ein intaktes Gefäß gebunden. Einer relativen Fülle einschlägiger Erwähnungen steht der Mangel an Hinweisen auf die Verwendung von zerbrochenen und gebrauchten Geschirren gegenüber. Einen Sonderfall stellt die Verwertung von Fehlbränden unmittelbar nach den Brand dar: das Auffüllen von nassen Wegstellen oder anderen Unebenheiten im Gelände war vielerorts üblich und kann daher kaum zu den hier zu benennenden Sonderfällen gerechnet werden [16]. Öfters zitiert als wirklich untersucht ist der Gebrauch von zerkleinerten Scherben als Sandersatz bei der Aufarbeitung von zu fetten Tonen in sandarmen Gebieten. H. Wolf konnte die Verwendung von erst nach dem Brand durchbohrten Fragmenten als Dochthalter bei Totenlichtern in frühneuzeitlichen Karnern im Vorderen Bayerischen Wald [17] wahrscheinlich machen. Weiter verbreitet scheint die Verwendung von beliebigem Keramikbruch als Fehlbodenfüllung bei nachmittelalterlichen Decken- bzw. Bodenkonstruktionen gewesen zu sein. In Regensburg fanden sich beispielsweise bei zahlreichen Sanierungsarbeiten in der Altstadt einschlägige Fundkomplexe. Bedauerlicherweise kamen und kommen nicht alle diese Funde zur Kenntnis der zuständigen Stellen [18], z. T. weil fast immer der Informationswert der zunächst unscheinbaren, meist verschmutzten Geschirrbruchstücke unterschätzt wird, z. T. wegen der weitverbreiteten, unbegründeten Furcht der Bauherren, es käme zu einer Verzögerung ihrer Vorhaben. Wenn es auch sehr vereinzelt mündliche diffuse Hinweise [19] gibt, daß „früher" u. a. auch Keramikbruch als Wärmespeicher-

[9] Wenn auch wiederholt in der Literatur erwähnt, so fehlt dennoch eine gründliche großräumige Monographie über Inhalte der Gefäße, Ort der Deponierung, Kartierungen der Fundorte etc.

[10] Im Prinzip wie Anm. 9, doch existieren für einzelne größere Regionen wenn auch z. T. veraltete Teilübersichten; Hinweise in den Jahrbüchern der Numismatischen Vereinigungen; für Bayern: Bernhard Overbeck, Bibliographie der Bayerischen Münz- und Geldgeschichte. Wiesbaden 1968.

[11] Hermann Steininger, Der tönerne Reliquienbehälter aus St. Benedikten (Steiermark). In: Archaeologia Austriaca 65 (1981), 307—312.

[12] Ursula Kranzfelder, Zur Geschichte der Apothekenabgabe- und Standgefäße. Diss. München 1982, S. 61.

[13] Werner Freist, Frühgeburt in einer mittelalterlichen Urne. In: Braunschweiger Heimat 1975, Heft 3/4, S. 102.

[14] Zahlreiche eigene Beobachtungen im Vorderen Bayerischen Wald, 1972 ff.

[15] Früher oft zu sehen findet sich diese Verwendung nur noch sehr selten, nachdem Mineralwasserflaschen selbst zum Sammelobjekt geworden sind.

[16] Die Menge dennoch verbliebener Werkstattabfälle beweist, daß dieses Auffüllen nicht überall mit Keramikbruch geschah und daß zudem an manchen Orten riesige Mengen angefallen sein müssen.

[17] Herbert Wolf, Beschriftete und bemalte Totenköpfe in Viechtach im Bayerischen Wald. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 81 (1979), S. 159.

[18] Bitte um Mitteilungen an die Außenstellen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bzw. den Autor.

[19] Z. B. bei Otto Kerscher, Waldlerleben, Grafenau 1983; S. 138/139.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0381-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

material unter der Backfläche der nahezu auf jedem Hof stehenden Backöfen Verwendung fand — anstelle des üblichen Sandes oder der Kieselsteinfüllung oder gemeinsam mit ihnen — so scheint dennoch bisher kein einschlägiger Fund dokumentiert zu sein. Die wärmespeichernden Eigenschaften von Sand und Kieselsteinen sind in ihrer Anwendung als Füllmaterial von Wärmeflaschen oder -töpfen oder als Wärmesteine (Ziegelsteine!) weithin bekannt und werden auch heute noch in dieser Funktion gelegentlich genutzt. Wenn auch sicher ursprünglich nur die Erfahrung — war es die Assoziation zu manchen steinähnlichen Eigenschaften der Keramik? — den Menschen dazu brachte, Keramikbruch als Kieselersatz zu gebrauchen, so fand sich in den letzten Jahren im Zusammenhang mit experimentellen Keramikuntersuchungen eine späte, einleuchtende und einfache Begründung: Die meiste Keramik enthält aus technischen Gründen zwischen 50 und 70 % sogenannte aplastische Anteile (= Magerung), die wiederum häufig vornehmlich aus Sanden bestehen und dem keramischen Scherben einige seiner gewohnten technischen Eigenschaften verleihen. Leider hat man bisher beim Abbruch der baufällig gewordenen Backöfen nicht auf die Bestandteile geachtet, die diesen „Wärmespeicher" auffüllen und eine wertvolle Hilfe für die Bestimmung der Bauzeit bilden können [20].

Vor einigen Jahren fand man in Regensburg bei der Renovierung eines spätmittelalterlichen Hauses in der Keplerstraße [21] in einem noch vor 1800 wegen der wiederholten Überflutungen aufgefüllten Keller die Reste einer größeren Kiste, die umfangreich zerbrochenes Geschirr enthielt und deshalb viele „unlösbare" Fragen aufwarf [22]. Betrachtet man nun diesen Fund unter dem Gesichtspunkt, daß man früher wesentlich intensiver Wert auf die sinnvolle Nutzung von vorhandenem, auch unscheinbarem, heute vermeintlich als wertlos erachtetem Material legte („Materialökonomie") und berücksichtigt die aufgezählten, sicher nicht vollständigen Verwendungsmöglichkeiten von bereits zerscherbtem Gut, so verwundert dieser Kellerfund aus der Keplerstraße nicht mehr im geringsten.

Das Keramikgeschirr des Fundkomplexes aus Traunfeld [23]

An Formen fanden sich vorwiegend Töpfe, an zweiter Stelle Schüsseln und Teller, sowie zwei Trinkkrüge und einige kleinere, stark fragmentierte Bruchstücke. Wie sich aus den Beispielen für die Sekundärverwendung ergibt, darf man aus der realen Zusammensetzung entsprechender Komplexe keine zu weitreichenden Schlüsse ziehen. So kann der Fund eines bei uns nicht produzierten Steinzeugkruges (36) wesentlich mehr über die Handelsmöglichkeiten und Trinkgewohnheiten aussagen, eventuell auch über die gesellschaftliche Stellung des Besitzers, als das Überwiegen oder Fehlen des üblichen, mit größter Wahrscheinlichkeit einheimischen Gebrauchsgeschirres: das ist entweder zu erwarten (erhöhte Anteile von Kochtöpfen) oder von unwichtigen Zufälligkeiten bei der Auffüllung des

[20] S. Anm. 18.

[21] Freundliche Mitteilung von Christoph Schwan, Regensburg.

[22] Es handelt sich eindeutig um Bruch von verschiedenen und zum großen Teil nicht zusammengehörigen Gefäßen und Kacheln, also nicht um zerstörte, jedoch ehemals vollständig zusammengehörige Gefäße etc.

[23] Lt. mdl. Mitteilung befanden sich auch Reste von Glas und Eisengerät sowie Sand und Kiesel in der Packung des auf Tafel 1 schraffierten „Hohlraumes" unter der Backfläche; s. Anm. 1.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0382-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Backofens etc. abhängig. So möchte ich beispielsweise den Nachweis der bei diesem Traunfelder Fund weitverbreiteten Engobierung der unglasierten Außenseite der Gefäße höher bewerten als die zählbare Topfmenge selbst, denn hier ist ein technologisches Charakteristikum dieser Fundgruppe erkennbar, das bei den bisherigen Publikationen zum bayerischen Keramikgeschirr kaum eine Rolle spielte und möglicherweise zur Beschreibung eines bestimmten Gebietes dienen kann. Hier zeichnen sich wahrscheinlich unterschiedliche regionale Werkstatt-, vielleicht auch Verbrauchergewohnheiten ab, die bedeutsamer erscheinen als die Häufigkeit eines sich wiederholenden Topftyps wie z. B. *5, 6*, sowie auch die Anwendung der durchwegs innenseitigen Glasur kaum zu besonderen regionalspezifischen Schlußfolgerungen Anlaß geben kann. Die nachgewiesenen Glasurfarben grün, braun, gelb sind ubiquitär und daher ebenfalls wenig aussagekräftig. Die Proportionen und Formen der dem Anschein nach alleine vorkommenden Henkeltöpfe weichen ebenfalls von dem bisher bekannten Grundtypus Ostbayerns so wenig ab, als daß es derzeit möglich erscheinen würde, hier Besonderheiten abzugrenzen. Bei Randformen, die zumindest bei mittelalterlicher Ware oft erste Hinweise zur Datierung vermitteln, existieren im Fund nur wenige und letzlich kaum regional- oder zeitspezifische Grundtypen: verstärkte Karnies-, Kragen- und Krempränder [24] bei den Töpfen und „aufgestellte", gelegentlich leicht unterschnittene und/oder über verstärkte Formen bei den Tellern und Schüsseln. Die für den Gebrauch zweckdienlich verstärkten Ränder (erhöhte Stoßfestigkeit) sind bei nahezu allen Beispielen durch eine oder zwei deutlich ausgeprägte horizontale Rillen optisch etwas aufgelockert bzw. gegliedert, ohne die konstruktiv erreichte Stabilität zu mindern. Betrachtet man allein den Längsschnitt (z. B. *2, 4, 21*) dieser Randprofile so sind hoch- und spätmittelalterliche Elemente unbestreitbar, doch zeigt das weitgehende Fehlen beidseitig unglasierter Gefäße, daß es sich um Herstellungszeiten nach dem 16. Jahrhundert handeln muß. Bei den Schüssel- bzw. Tellerformen [25] lassen sich im Vergleich zu den Töpfen und unter Einbeziehung einiger Beobachtungen aus angrenzenden Gebieten vielleicht etwas leichter Eigenheiten des Keramikkomplexes bestimmen. So fanden sich z. B. bisher im Raum zwischen Regensburg und Passau einerseits und dem Kröning (bei Vilsbiburg/Ndb.) und dem Rottal andererseits bisher praktisch kaum ältere Schüsseln (oder Teller), die im Randbereich (auf der Fahne) ein Schriftband wie Objekt 27 zeigen würden, dagegen in Erlangen [26] oder im mittleren Altmühltal [27], wobei auch aus diesen Gebieten westlich einer fiktiven Nord-Süd-Linie, die vorschlagsweise durch Neumarkt und Ingolstadt verlaufen könnte, bisher weniger definierte Erkenntnisse über das Vorkommen von Schrift auf Keramik vorliegen, als daß sich diese schemenhaft abzeichnende geographische Differenzierung (Franken-Altbayern) auf die vorläufige Autopsie einiger unpublizierter Bodenfunde aus Erlangen, Beilngries, Eichstätt [28] etc. stützt und sich kaum auf gesicherte beschriftete Geschirre vor dem

[24] Zur Beschreibung und Typologie: Werner Endres und Veit Loers, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg — Neufunde aus Prebrunn, Regensburg 1981.

[25] Bei den teilweise stark fragmentierten Formen läßt sich diese sonst übliche Unterscheidung oft nicht sichern.

[26] Konrad Spindler, Veröffentlichung in Druck.

[27] Grabungsfunde der Außenstelle des Bayer. Landesamtes f. Denkmalpflege in Abensberg (K.-B. Götze), Funde aus Beilngries.

[28] Eichstätt, Grabungsbüro Ingolstadt des Bayerischen Landesamtes f. Denkmalpflege (K. H. Rieder) Funde aus Eichstätt und Neuburg/Donau.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0383-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

19. Jahrhundert beziehen kann. Wenn hier nun weitere Fundobjekte aus diesem Bereich diese Arbeitshypothese verifizieren oder widerlegen können, so ist dies von Dekortechniken wie sie der marmorierte Teller *28* oder die „gespritzte" Schüssel *26* verkörpern, kaum zu erwarten, denn sie entsprechen, von der mineralogisch/geologisch begründeten Unterscheidbarkeit abgesehen, beliebigen Pendants um 1600/1650 zwischen Furth i. Wald [29], Regensburg [30], Straubing [31], dem östlichen Niederbayern wie in Peterskirchen und Gschaid [32], aber auch in Wolfratshausen [33] und Dießen am Ammersee [34]. Hier muß man zunächst eher an weit verbreitete „modische" Ziertechniken denken, als daß man angesichts des vorhandenen, wenig umfangreichen Materials Eigenständigkeiten der westlichen Oberpfalz postulieren dürfte. Einige Kleinformen bzw. Malhornware deuten derzeit ebenfalls in keinem Fall auf Besonderheiten: sie füllen zunächst nur das noch sehr dünne Fundgitter der „besseren" neuzeitlichen Warengruppen etwas auf [35]; auch hier weisen die bereits erwähnten Fundorte jeweils gleichwertige Dekor- und/oder Formanalogien auf. Wie sich weiterhin an jenen im Vergleich umfangreicheren und durch ihren Charakter als Werkstattabfall höherwertigen Quellen [36] in den letzten Jahren gezeigt hat, hatten Kleinformen wie z. B. *23* und *32*, als Typus in den Funden wenig beachtet, insgesamt einen wesentlich höheren Anteil an der Gesamtproduktion, als bis dahin geahnt wurde. Eine zuverlässige Ansprache als „Kinderspielzeug" und/oder als Geschirr für kleinere Beikostmengen am Speisetisch [37] bereitet allgemein immer noch größte Schwierigkeiten: sie äußern sich nicht zuletzt in der zunehmend häufigeren Anwendung des im Bezug auf die Funktion wenig besagenden Wortes „Miniaturgeschirre".

Sieht man vom eigentlich überraschenden Fehlen von reduzierend gebrannter Schwarzware (= Schwarzgeschirr) ab, eines in Altbayern ubiquitären Fundanteils bei nahezu allen Keramikkomplexen ab dem 14./15. Jahrhundert — für dessen Absenz man derzeit keine einleuchtende Erklärung geben kann [38] — so fallen sowohl technisch als auch teilweise durch den Dekor innerhalb des Traunfelder Komplexes zwei Gruppen besonders in das Auge:

a) zwei Trinkgefäße aus Steinzeug und

[29] Werner Endres, Die Keramikfunde von der Schloßmauer in Furth i. W. In: Jahrbuch des Arbeitskreises für Heimatforschung Furth i. W. 1 (1982), 39—63.

[30] Verschiedene Funde; Hinweise von Veit Loers (Städtische Museen, Regensburg); s. a. Werner Endres, Weniger bekannte keramische Dekorarten an Regensburger Bodenfunden des 15.—17. Jahrhunderts. In: VO 120 (1980), 431—454.

[31] Werner Endres, Straubinger Keramik um 1600, Der Fundkomplex „vorm obern tor" — Vorbericht 1. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 84 (1982, ersch. 1983), 15—52 und Vorbericht 2. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 85 (1983, ersch. 1984), im Druck.

[32] Peterskirchen (unveröffentlichte Funde, Werkstattbruchgrube, W. Endres) — Herbert Hagn, Ein künstlerisch bedeutsamer Keramikfund der Spät-Renaissance in Gschaid b. Peterskirchen. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983 (1984), im Druck.

[33] Mündliche Hinweise von Herbert Hagn, München.

[34] Mündliche Hinweise von Wolfgang Loesche, Dießen am Ammersee.

[35] Eine erste Übersicht: Werner Endres, Frühneuzeitliches malhorndekoriertes Malhorngeschirr in Altbayern. In: Schönere Heimat 69 (1980), S. 297—300.

[36] Werner Endres, Wichtige Keramikfunde aus Bayern. In: Volkskunst 7 (1984), im Druck.

[37] Werner Endres, Kleine Gieß- und Sauggefäße aus Niederbayern und der Oberpfalz. In: Der Storchenturm (Dingolfing), Heft 31 (1981), 8—28. S. a. Anm. 24.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0384-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

b) zwei Teller- oder Schüsselreste in Malhorntechnik, die, auch dem Laien schnell erkennbar, Fayence imitieren.

Steinzeug, — d. h. ein dicht gesintertes Keramikmaterial; vor dem 20. Jahrhundert sehr oft in typischer Weise salzglasiert — wurde allem bisherigem Wissen nach in der Oberpfalz erst relativ spät und meist in technologisch gesehen schlechter Qualität, hergestellt. Ortsnamen aus der Oberpfalz wie Pressath oder Dietfurth, Schamhaupten und Sandersdorf, Lkr. Eichstätt stehen für Steinzeugproduktion in dieser Region, die meist im späten 18. Jahrhundert beginnt und im 19. wieder ausläuft [39]. Über die Produktion dieser Orte ist nur wenig Verläßliches bekannt, doch sind die gesicherten Erzeugnisse von einfacher Qualität. Diese Werkstätten kommen aus diesem Grund zunächst für technisch hochwertige Erzeugnisse wie den Krug *36*, unabhängig von offenkundigen Datierungsschwierigkeiten, nicht in Frage. Das handelsmäßig nicht allzu entfernt gelegene fränkische Creussen bei Bayreuth, als Steinzeughersteller ab den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts weithin berühmt [40], scheidet als Herkunftsort aus, weil der unverwechselbar typische braune Creussener Steinzeugscherben nicht im geringsten mit den vorliegenden Materialmerkmalen des Kruges *36* übereinstimmt. Zu schweigen davon, daß in oder für Creussen noch kein reduzierend gebranntes Steinzeug nachgewiesen wurde wie es bei *36* vorliegt. Form und technische Qualität lassen wenig Zweifel an der Westerwälder Herkunft des Kruges zu (zur Datierung, s. u.). Das kleine, mit vielen Fehlern behaftete Fragment *37*, sicher das Randstück eines Kruges oder (zylindrischen?) Bechers, ist kaum aus dem Westerwald; hier kann man zunächst nur feststellen, daß es als „importiert" zu gelten hat. Ähnlich partiell braun gefärbte Scherben können als Folge von Störungen beim Brand oder beim Vorliegen ungeeigneter Tone überall entstehen, doch darf man annehmen, daß sie als sicher „2. Wahl" nicht allzuweit verhandelt wurden.

Die beiden relativ großen Fragmente *34* und *35* der „blau-weißen Malhornware" [41] aus Ostbayern zählen in meinen Augen zu den interessantesten Bestandteilen des Traunfelder Fundkomplexes. Sie ähneln Fayencegeschirren, ohne es von Glasur- und Dekortechnik her zu sein. Fayence wurde in „Süddeutschland" [42] entsprechend einigen datierten Einzelstücken in etwa ab ca. 1520/30 an noch immer unbekannten Orten produziert. Ungeklärt ist, ob dies in reinen Handwerksbetrieben geschah oder ob es sich bereits um manufakturähnliche Werkstätten handelte. Der geographisch nächstgelegene Vermittler für diese material-

[38] Eigene Beobachtungen im Fundmaterial vieler Orte; wegen der z. T. bereits im 18. Jahrhundert erkannten „Bleigefahr" (ausführlicher dazu auch: Ursula Kranzfelder, s. Anm. 12) und aus weiteren, bisher nicht ausreichend untersuchten Gründen (Preis?) hielt sich reduzierend gebrannte Schwarzware bis in das späte 19. Jahrhundert an vielen Orten. Aus dem Kröning liegt als bisher jüngst datiertes Gefäß ein Wassergrand aus dem Jahr 1877 vor (s. Lambert Grasmann, Kröninger Hafnerei, Regensburg 1978, S. 75).

[39] Ausführlich: Ingolf Bauer, Steinzeug aus Bayern, 18. und 19. Jahrhundert. In: Beiträge zur Keramik 1 (1980), 44—53.

[40] Zuletzt: Joachim Kröll, Creussener Steinzeug. Braunschweig 1980.

[41] So der Dekor und Technologie charakterisierende Name der in unserer Region neugefundenen Irdenwaren-Untergruppe.

[42] Dieser vage Begriff taucht überall in der einschlägigen kunsthistorischen oder auch stärker keramisch orientierten Literatur auf und kennzeichnet die geringen Kenntnisse über diese frühe Phase.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0385-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

spezifische Glasur- und Dekortechnik mit dem Pinsel [43] ist wohl Italien, wo ab dem 13./14. Jahrhundert Fayence mit wenigen Scharffeuerfarben (Mangan, Kobalt, Kupfer und Gelbtöne) bemalt wurde. Im 17. Jahrhundert kam dann, wahrscheinlich ausgelöst vor allem durch holländische Importe von chinesischem Porzellan, oft nur für den Export nach Europa hergestellt [44] — die einheimische Produktion von Porzellan imitierender Fayence schnell in Gang. Wichtigstes technologisches Charakteristikum, neben dem erwähnten Pinseldekor, ist die Verwendung eines farblich homogenen Malgrundes aus dem deckenden Zinn(IV)-oxid als zeitgenössisch alleine geeignetem Weißpigment auf einem je nach erforderlichem Kalkgehalt (Haftung der Glasur) mehr oder minder gelblich bis rötlich gefärbtem Scherben, der für sich allein ohne den Weißgrund mit den erwähnten Farben keine ausreichend attraktiven Farbkontraste ergeben könnte. Die deutschen Fayencen des 16. Jahrhunderts tragen bereits diese Merkmale (weiße zinn(IV)-oxidhaltige Bleiglasur, Scharffeuerfarben und Pinseldekor). Ab der Mitte (?) des 16. Jahrhunderts [45] taucht in Deutschland an verschiedenen Stellen eine neue Verzierungstechnik auf, der *Malhorndekor*, von dem man derzeit nicht mit Sicherheit sagen kann, ob er eine eigenständige Entwicklung darstellt oder ob es sich wie bei der Fayence um eine Übernahme handelt. Mit dem Malhorn, einem zunächst tierhornähnlichen Gerät oder später einem kleinen, knapp faustgroßen Topf mit einem Federkiel als Ausfluß, wird jeweils eine farbig brennende Malsuspension (Malschlicker) im gewünschten Motiv oder Dekor auf die etwas angetrocknete Gefäßoberfläche aufgetragen. Im Gegensatz zu den Farben der Fayencemalerei, die chemisch gesehen zumindest teilweise in „gelöster" Form vorliegen, sind die Malhornschlicker durchwegs pastos und erheben sich auch nach dem Glasurbrand (s. u.) meistens über die Gefäßoberfläche. Schattierender Farbauftrag ist im Gegensatz zur Pinseltechnik mit dem Malhorn im allgemeinen nicht möglich. Sogenannte „Säume" sind in der Frühzeit nicht beabsichtigt, sondern Folge eines chemisch-physikalischen Diffusionsprozesses während des Glasurbrandes. Charakteristisch ist neben dem pastosen Farbauftrag der oft punktartige Beginn des Malstriches. Die deutsche Malhornware verwendet auf oxidierend gebrannten, meist gelblichen (Peterskirchen/Gschaid/Straubing) [46] bis rötlichen Scherben (Werra-Ware) [47] weißbrennende Pfeifentone, rötliche (verschiedene eisenoxidhaltige Pigmente) und braunfarbene (Braunstein, Manganoxide), flächendeckende oder zonale Engoben und mit dem Malhorn aufgetragen die entsprechenden kontrastie-

[43] Der Scherben der Fayence unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom üblichen Irdenwarescherben, wenn auch meistens der Kalkanteil höher und die Magerungsanteile kleinkörniger sind.

Zu neueren Ergebnissen über frühe Fayencestufen in Italien: Alberto Satolli, La ceramica orvietana del medioevo. Florenz 1983.

[44] Wolfgang Rudolph, Seefahrer-Souvenirs. Steingut, Fayence und Porzellan aus drei Jahrhunderten. Gütersloh 1982. — The ceramic load of the „Witte Leeuw" (1613). Amsterdam 1982.

[45] Hans-Georg Stephan, Göttingen, bereitet zur „Malhornware in Mitteleuropa", eine umfangreiche Übersicht vor. Für die Einsicht in das Ms. ist an dieser Stelle herzlich zu danken.

[46] S. Anm. 31, 32, 33.

[47] Hans-Georg Stephan, Coppengrave — Studien zur Töpferei des 13.—19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. In: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Heft 17, Hildesheim 1981.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0386-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

renden gleichartigen Malschlicker. Gelegentlich wird der Malhorndekor auch ohne Grundengobe aufgetragen. Das bei der Fayence wohl verbreiteste Malchromophor — kobalthaltige Verbindungen — ist mit Ausnahme der nachstehenden Fayence-Imitationen bei der üblichen Malhornware nur extrem selten nachzuweisen. Nach dem Antrocknen erfolgt ein erster Brand (Schrühbrand), bei dem die Porosität des Dekorauftrags und des Scherbens weitgehend erhalten bleiben. Wie sich aus der mikroskopischen Betrachtung von Werkstattabfall erkennen läßt, scheinen die eisenoxidhaltigen Pigmente aus bekannten chemisch-physikalischen Gründen etwas stärker zu sintern. Auf die beschriebenen Schichten (grundierende Engobe, darüber Malhorndekor) werden dann vor dem Glattbrand die entsprechenden Rohglasuren aufgetragen; sie können völlig farblos sein, aber auch gelb- oder grünstichig (zur Zusammensetzung speziell der Glasuren der „blauweißen Malhornware" ist eine experimentelle Untersuchung in Arbeit [48]). Gelbstichigkeit rührt meist von Eisenverbindungen in der Glasur her oder von bestimmten Bleiverbindungen, Grünfärbung durchwegs von Kupferverunreinigungen, die in einigen Fällen wahrscheinlich bewußt herbeigeführt wurde. Beim Glasur- (=Glatt)brand kommt es durchwegs zu Farbwertverschiebungen gegenüber dem Erscheinungsbild des vorangehenden Halbfabrikates. Bei farbstichfreien Glasuren tritt in jedem Fall eine Farbvertiefung („Lackeffekt") ein. Bei Gelbstichigkeit der Glasur erscheint ein weißer Pfeifenton gelb, Rottöne werden ins Braune verschoben, Brauntöne deutlich in dunklere Bereiche. Bei Grünstichigkeit (s. *29*) kommt es zur offenkundigen Grünfärbung weißer Dekoranteile und zur Braun-, eventuell Olivgrün- und nahezu Schwarzfärbung der eisen- und/oder manganoxidhaltigen Farbschichten. Diese verschiedenen Farbkombinationen sind aus chemischen bzw. mineralogischen Gründen zunächst an allen Herstellerorten gleichermaßen zu erwarten, doch ergeben sich aus der unterschiedlichen Rohstoffsituation (Zusammensetzung, Zugänglichkeit etc.) dennoch regionale Farbschwerpunkte bzw. häufiger auftretende Kombinationen, die zusammen mit gebietstypischen Motiven gelegentlich spezifische Erkennungsmerkmale bilden. Andererseits fällt es dennoch gerade bei einfacheren Ausführungen auch aus weiter auseinander gelegenen Orten wegen der beschriebenen Materialkonvergenz ohne experimentelle Untersuchung schwer, wirklich faßbare, exakte Unterschiede zu benennen [49].

Betrachtet man die im Traunfelder Fundkomplex mit zwei typischen Beispielen vertretene „blau-weiße Malhornware", so zeigt sich, daß sie sowohl technologisch als auch dekormäßig zwischen der echten Fayence und der allem Anschein nach weiter verbreiteten Malhornware des 16. und 17. Jahrhunderts steht bzw. einzuordnen ist: Einerseits Verwendung des Malhorns, wenn auch mit einem in diesem Zusammenhang sehr seltenem Pigment, dem Kobaltoxid oder der Kobaltsmalte und weiterhin das Vorliegen eines weißbrennenden Tons, bzw. eines meist nicht engobierten weißen Scherbens und Verwendung wiederum der

[48] Die Ergebnisse werden auf dem 17. Internationalen Hafner-Symposium 1984 mitgeteilt und veröffentlicht. (Bearbeitung durch B. Kleinmann, Mannheim).

[49] Die bisherige keramische Forschung leidet auf längere Zeit darunter, daß viele Ergebnisse über „Identitäten", Handelswege etc. ausschließlich durch makroskopische „Befunde" erzielt wurden. Wirklich fundierte naturwissenschaftliche Untersuchungen mit archäometrischen Methoden und Fragestellungen mit jüngerer Hafnerware sind in Deutschland bisher kaum vorgenommen worden. Eine kurze Übersicht: Werner Endres, Neuere Methoden archäometrischer Keramikuntersuchungen. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 24 (1982), 283—297. S.a. Anm. 57.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0387-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

üblichen Malhornmotive (einfache Linien, Punkte, Kreise, Wellen, floraler und zoomorpher Dekor mit durchwegs großzügiger flächiger Verteilung auf den vorgegebenen Oberflächen), andererseits die zur gleichen Zeit bei anderer bleiglasierter Irdenware absolut ungewohnte Farbkombination „blau auf weißem Grund", die die direkte Nachahmung von Fayence unübersehbar macht, sowie die bisher ausschließliche Verwendung auf besseren Geschirren mit Zier- bzw. Dekorfunktion, was wiederum zumindest bei einfacherer Malhornware nicht unbedingt zuzutreffen scheint [50]. Weitere Farbpigmente, die ja aus chemischen/brenntechnischen Gründen ohne weiteres möglich wären, wurden noch nicht gefunden, sind aber auch nicht generell auszuschließen.

Die dermaßen charakterisierte Ziergeschirrtechnik („blau-weiße Malhornware") ist bisher allem Anschein nach als Gruppe noch nicht beschrieben. Bei verschiedenen Ausgrabungen der letzten Jahre in Ostbayern, der Oberpfalz und einigen angrenzenden Gebieten konnte ich in verschiedenen Fundkomplexen bisher ca. 16 Fundorte dieser Ziergeschirrgruppe im genannten Gebiet feststellen, die an dieser Stelle nicht detailliert aufgeführt werden, da ein ausführlicher Bericht auf dem 17. Internationalen Hafner-Symposium 1984 in Klagenfurt erfolgt [51]. Eine vorläufige mineralogische Untersuchung einiger der erwähnten Fragmente durch H. Hagn, München, belegt, daß es sich nicht um eine von „weither", quasi anonym importierte Warengruppe handelt, sondern um Geschirre, die im „Bereich des Donauraums" oder der südlichen Oberpfalz erzeugt wurden. Dies kann geographisch auf Grund der Fundkarte noch nicht näher präzisiert werden. Auch ist es nicht zulässig, alleine an die beiden keramischen Oberzentren der Region, Regensburg und Straubing zu denken, denn wie die verwandten mehrfarbigen Malhornwaren aus Peterskirchen und Gschaid im Rottal beweisen, gab es allerkleinste Siedlungen, die, heute völlig vergessen, beste keramische Dekore und Formen herstellten [52]. Das bisher vollständigste Exemplar in dieser „blau-weißen Malhorn"-Technik ist derzeit auch das jüngste: 1983 wurde bei Ausgrabungen auf der Burg Wolfsegg bei Regensburg ein 1729 datierter Teller geborgen. Der älteste Fund kommt zur Zeit aus Straubing, wo entsprechende Fragmente in einem zwischen 1600 und 1633 datierten Werkstattbruch nachgewiesen wurden [53]. Zeitlich zwischen beiden Eckdaten befindet sich ein kleines Bruchstück aus der Grabung Altglashütte [54], das man im Zusammenhang mit archivalischen Unterlagen in die Mitte bis zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts einordnen kann. Insgesamt scheint sich nach bisherigem Wissen diese qualitätsvolle, optische attraktive Ware ca. 100 Jahre lang der Gunst besser gestellter Verbraucherschichten erfreut zu haben.

[50] S. z. B. Anm. 31.

[51] Werner Endres, „Blau-weiße"Malhornware aus Ostbayern. Ref. am 17. Internationalen Hafnerei-Symposium, Sept. 1984, Klagenfurt in Kärnten, Österreich. S. a. Anm. 31, Vorbericht 2, dort Anm. 29.

[52] Beispielsweise: Peterskirchen und Gschaid im Rottal/Ndb., s. Anm. 32 und 33.

[53] Mdl. Hinweis (eigene Materialautopsie) von E. Riedmeier-Fischer, Regensburg; s. a. Anm. 31, Vorbericht 2, Objekt 30. Eine Abb. des Tellers von 1729 befindet sich in diesem Band der VO (124) im Fundbericht: Archäologische Ausgrabungen und Funde in der Oberpfalz 1983, S. 280 Nr. 190.

[54] Werner Endres, Die Keramikfunde von der Grabung Altglashütte, Ref. am 3. Ostbayerischen Glas-Symposium. 1982 in Theuern b. Amberg/Opf.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0388-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Datierung des Fundes

Angesichts des Fehlens praktisch aller einschlägiger keramisch-historischer Vorarbeiten im Untersuchungsgebiet kann es sich bei der Datierung derzeit nur um den Versuch handeln, durch Analogien und kleinste, meist nicht eindeutige Hinweise aus dem Material selbst, den mutmaßlichen Zeitraum abzustecken und zu hoffen, daß glückliche Neufunde diesen Ansatz festigen können. Erschwert wird dieser Versuch dadurch, daß datierende Anteile, d. h. z. B. modisch beeinflußte Formen oder Dekore nur wenig vertreten sind. Die vorwiegend aufgefundenen Gebrauchsgeschirre wie die vielen Kochtöpfe und die einfacheren Schüsseln zeigen wohl, wie es scheint, „traditionelle" Ausführungen (z. B. bei den profilierten „Kragenrändern"), doch wurden diese Formen in vielen Gegenden bis in das 19./20. Jahrhundert beibehalten, sind also wenig hilfreich. Das weitgehende Fehlen unglasierter Geschirre spricht zwar für eine Datierung in jüngere Zeiten, vor allem wenn man bedenkt, in wievielen Fundkomplexen des 17. Jahrhunderts (Straubing, Peterskirchen etc.) immer noch nennenswerte Anteile unglasierter Waren vorliegen, doch darf dies angesichts der kaum vorhandenen regionalen Forschung nicht überbewertet werden. Zudem kann u. U. in einem Pfarrhaushalt (s. Einleitung) eine gegebenenfalls einseitige Materialauswahl nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden. Als Hinweis können, ja müssen die Medaillonkachelreste *38* und *39* herangezogen werden, die aus stilistischen und archäologischen Gründen [55] in etwa zwischen 1550 und 1650 eingeordnet werden dürfen. Billigt man Kachelöfen sowohl eine grundsätzlich längere individuelle Lebensdauer (im Vergleich zu Gebrauchsgeschirr) als auch eine vielfach belegte Wiederverwendung einzelner noch gebrauchsfähiger Kacheln zu, so kommt man einerseits kaum vor 1600 — hier fehlen dann die zugehörigen Geschirrformen im Fundkomplex — andererseits jedoch ohne Schwierigkeiten in beliebige spätere Schichten. Die Kleinteiligkeit der Kachelreste kann man vielleicht als Folge mehrfacher Umlagerungen von Schutt- oder Abfallschichten betrachten. Die oder der Kachelöfen/ofen selbst müssen/muß nicht zwingend im Pfarrhof gestanden haben, doch spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß Kachelöfen nicht unbedingt in jedem Bauernhof waren. Gleiches gilt in verstärktem Umfang für die beiden Fayence-Imitationen *34* und *35*. Von beiden Steinzeugkrügen darf man ähnliches vermuten, muß aber darauf hinweisen, daß rheinisches und waldenburgisches Steinzeug ab ca. dem 16. Jahrhundert wie ein „Scherbenschleier" über nahezu allen deutschen, wenn nicht mitteleuropäischen Fundorten liegt [56] und hier nahezu unbekannte Verbrauchergewohnheiten bzw. Vorlieben und eine überraschend hohe Funddichte des weit verhandelten Steinzeugs an vielen Stellen zunächst noch keine eingrenzenden Interpretationen zulassen. In der Kombination mit den erwähnten Kachelfragmenten und den Fayence-Imitationen ist dennoch der Pfarrhof bevorzugt als Gebrauchs- oder Herkunftsort in Betracht zu ziehen. Die zeitliche Einstufung des Kruges *36* ist wegen des Fehlens jeglicher Dekorelemente kaum möglich, zudem wurde diese einfachere, wenn auch formsichere Gebrauchsware

[55] Allgemein: Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Graz ²1981. Speziell Ostbayern: Werner Endres, Straubinger Renaissance-Keramik einer Hafnerwerkstätte „vorm nidern tor". In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 83 (1982), Beiheft 4.

[56] S. Anm. 36.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0389-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

von der einschlägigen Forschung, die sich vor allem an reich verzierten Prunkgeschirren versuchte, kaum zu Kenntnis genommen. So kann die vorliegende Form sowohl für das 18. als auch für das 19. Jahrhundert in Anspruch genommen werden und gibt daher ebenfalls — wie das irdene Gebrauchsgeschirr — keine weiterführenden Hinweise. Die Datierung der beiden Fayence-Imitationen *34* und *35* mit einem zeitlichen Spielraum von „nur" ca. 100 Jahren, d. h. zwischen dem frühen 17. und frühen 18. Jahrhundert führt aus all diesen Überlegungen damit dann auch zur vorläufigen Einordnung des Traunfelder Komplexes. Dazu muß zusätzlich allerdings bedacht werden, daß man diesem aufwendigen Ziergeschirr, ähnlich wie vielleicht den Kachelöfen, eine deutlich verlängerte „Lebensdauer" zubilligen muß, über die allerdings nur sehr verschwommene Vorstellungen bestehen (1—3 Generationen?).

Vorausgesetzt die Geschirr- und Kachelfragmente wurden tatsächlich gleichzeitig in den Backofen verbracht und summiert man die insgesamt spärlichen Datierungshinweise, vornehmlich die Teller *34* und *35*, so kann man den gesamten Komplex — auch das Errichtungsdatum des Backofens? — kaum später als die Mitte des 18. Jahrhunderts ansetzen. Die geringe Anzahl unglasierter Geschirre spricht gegen eine deutlich frühere Datierung als 1650/1700. Bei aller mir bewußten Subjektivität dieses Zeitansatzes plädiere ich für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einer Tendenz bis gegen 1700 zurück.

Zusammenfassung

Die unter der Heiz- bzw. Backfläche gefundenen Keramikfragmente im Traunfelder Pfarrbackofen dienten in sekundärer Verwendung von gebrochenen Geschirr als Wärmespeicher. Die vorliegende Zusammensetzung des Fundkomplexes darf wegen der nicht mehr abzuklärenden Vorgeschichte kaum als wirklich repräsentativ für den keramischen Gefäßbestand der Gegend bewertet werden. Ein erhöhter Anteil von „besserer" Ware wie z. B. in Form der importierten Steinzeugkrüge und der Irdenware-Imitationen von Fayence ist unübersehbar und im unmittelbaren Umfeld eines Pfarrhofes nicht überraschend. Mangelnde regionale Vorarbeiten erschweren derzeit eine sichere Datierung, die jedoch aus Analogieüberlegungen zu besser gesicherten Fundkomplexen vorerst in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gelegt wird, jedoch auch bis 1700 zurückreichen kann.

Fundbeschreibung:

Abkürzungen: H: Gefäßhöhe in cm; D: Mündungsdurchmesser in cm; DB: Bodendurchmesser in cm; IS: Innenseite eines Gefäßes; AS: Außenseite eines Gefäßes; a. d.: auf/an der; Jh.: Jahrhundert; TRA-⌀: s. nachstehend: Eigenschaften. Zeichnungen: L. Breinl; Verbleib der Funde: Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen.

Eigenschaften der verwendeten Tone

Die makroskopisch (Auge, 6—8fach Lupe) zu beobachtenden Eigenschaften der Rohstoffe des Traunfelder Fundkomplexes wirken mit wenigen Ausnahmen gleichartig, so daß zur Vermeidung von Wiederholungen eine zusammenfassende Beschreibung vorangestellt wird und nur im Einzelfall deutlich abweichende Eigenschaften durch entsprechende Hinweise betont werden. Bei einigen Geschirren scheinen sich die aplastischen Komponenten (= Magerungsanteile) erkennbar zu unterscheiden. Ohne gesonderte mineralogische und statistische Untersuchung, die zudem nur unter Materialzerstörung

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0390-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

möglich ist, kann jedoch nicht festgestellt werden, ob es sich in diesen Fällen um eigenständige Rohstoffgruppen handelt — dies legt dann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch einen anderen Hersteller nahe — oder ob lediglich dem örtlich vorgegebenem Rohstoff bewußt zusätzliche Magerungsanteile (entweder in Form von Sanden oder Grusen oder in Form von natürlich stärker gemagerten Tonen) beigemengt wurden. Weiter ist es jederzeit möglich, daß man beim Tonabbau entsprechend der natürlichen Entstehungsweise durch Sedimentation auf unterschiedlich nativ gemagerte Schichten gestoßen ist und diese dann ohne weitere Behandlung verarbeitete. Für diese Annahme oder Möglichkeit spricht eine Reihe von Beobachtungen, die H. Hagn (Anm. 57) an einigen oberbayerischen und niederbayerischen Tonen und Keramikkomplexen gemacht hat, die aber in ihrer Übertragbarkeit auf andere Komplexe und Fundorte noch nicht verifiziert ist. Aus technischen Gründen wird sich dies ohnehin wahrscheinlich nie flächendeckend untersuchen, beweisen oder widerlegen lassen: unabhängig von den sicher regional unterschiedlichen Gewohnheiten der Hafner.
Die wahrscheinliche Identität der verwendeten Tone wird im folgenden durch die Abkürzung (Scherben): TRA-ϕ wiedergegeben.
Die sich wiederholenden Eigenschaften sind: meist mittlere, gelegentlich auch umfangreiche Magerungsanteile; sie liegen vorwiegend gerundet, vereinzelt auch scharfkantig vor; die durchschnittliche Korngröße reicht bis zu 1/2(—1) mm; Abweichungen bis zu 3—6 mm sind nicht allzu selten; gelegentlich finden sich auffallend weiß-opake Magerungskörnchen, von denen ohne mineralogische Untersuchung nicht festgestellt werden kann, ob sie spezifische Aussagen über eine andere Herkunft der zugehörigen Geschirre zulassen oder als nur zufällig zu bewerten sind, Der Scherben ist meist weich bis mittelhart gebrannt.

GESCHIRRFORMEN

Typus: Topf

1 *Henkeltopf;* D 20; aufgestellter, verstärkter Rand mit deutlicher Innenkehlung; a.d. Oberkante abgestrichen; randständiger Bandhenkel; am oberen Anschluß Druckmulde; a. d. Schulter flache Doppelrille; AS rötlich engobiert; Scherben: TRA-ϕ; dazu Anteile von weiß-opaken Körnern bis zu 3 mm; die größeren Magerungskörner wirken in der innenseitigen gelben Glasur als gesonderte, hellere Farbpunkte; hellrötlichgelbe Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: eine eher als „früh" einzustufende Form; auffällig die rötliche Engobierung ohne Deckglasur a. d. AS; weitere Beispiele im gesamten Fundkomplex; s. Anm. zu *2*; eine Salzsäureprüfung der weißen Magerungsanteile ist auf Carbonat-anion negativ, so daß es sich entweder um Quarzvarianten oder um Feldspat (?) handeln könnte, jedoch nicht um Kalkanteile;

2 *Henkeltopf;* D 24,5; kragenrandähnliches Profil mit stark vorspringender leistenartiger unterer Kante; schulterständiger Bandhenkel; auffällig die stark eingezogene Schulter mit kantiger Betonung in der Art wie die „hochgestellten" Krempränder im Bereich der Donau zwischen Regensburg und Passau 16./17. Jh. (s. Anm. 58); beidseitig ziegelrote Engobe; Scherben: TRA-ϕ; zusätzlich rötliche Partikel (eisenoxidische Konkretionen?); hellockerfarbener Scherben; Gebrauchspuren;
Anm.: s. Anm. zu *1*; auffällig die beidseitige Engobierung ohne Glasur, eine Oberflächenbehandlung, die in den bisher publizierten Keramikkomplexen Altbayerns m. W. bisher keine Rolle gespielt hat; nachdem es sich durchwegs um gebrauchte

[57] Herbert Hagn, Archäometrische Untersuchungen an Kröninger Keramik im Vergleich mit anderen bayerischen Produktionsstätten. In: Der Storchenturm, Heft 35 (1983), 33—78.
[58] S. Anm. 31.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0391-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Geschirre handelt, verbietet sich die Annahme von Halbfabrikaten im Bereich von Werkstätten;

3 *Randstück;* D 20,5; formal und technologisch nächst verwandt zu *2*;

4 *Randstück;* D ca. 18,5; Kragenrandtypus mit zwei breiten Rillen a. d. AS; kleine gezogene Schnauze; a. d. steil abfallenden Schulter in unterschiedlichem Abstand (3—6 mm) flache Rillen; a. d. IS am Rand braun glasiert, z. T. sehr dünn; Scherben: TRA-ϕ; gelbliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: die Gestaltung der Oberfläche entspricht einem in Ostbayern nach bisherigen Kenntnissen weiter verbreitetem Typus (Karner in Viechtach, s. Anm. 59; Klostertor in Cham, s. Anm. 60; Furth i. Wald, s. Anm. 61; Funde aus den Erdställen in Aumbach/Opf. und Wutzldorf/Opf., s. Anm. 62), der allem Anschein nach in zahlreichen Werkstätten gebraucht wurde; eine absolute Datierung hat sich bisher noch nicht ergeben, doch ist eine Anhäufung der entsprechenden glasierten Gefäßfunde ab dem späten 16. bis etwa in das 18. Jh. kaum zu bestreiten; möglicherweise leitet sich diese Art der Oberflächenbehandlung von den weithin nachzuweisenden Furchen- oder Rillenbändern (s. Anm. 63) des 14./15. Jh. ab; die derzeitige Materialkenntnis in unserem Bereich (Ostbayern) erlaubt noch keine endgültige Erklärung in diese Richtung;

5 *Henkeltopf;* H 19; D 15,5; DB 12,5; verstärkter Kremprand mit randständigem Bandhenkel; a. d. Schulter eine Doppelrille; a. d. AS Brennhaut oder dünne scherbenfarbige Engobe (?); a. d. IS leicht braun gewolkte, gelbe transparente Glasur; Scherben: TRA-ϕ; geringe Anteile der weiß-opaken Magerungspartikel (s. Eigenschaften der Tone, vorstehend); hellbräunliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm: s. Anm zu *1* und 6;

6 *Henkeltopf;* H größer 27,5 (s. Zeichnung, teilweise rekonstr.) D 19,5; DB 16; gerundeter, verstärkter Rand mit leichter Innenkehlung sowie schwach gekehltem Bandhenkel; a. d. IS transparente, in sich leicht gewolkte mittel- bis dunkelgrüne Glasur; fette Tonmatrix; Scherben: TRA-ϕ; weißlichgelbe Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: eine ab dem 16./17. Jh weit verbreitete Henkeltopfform;

7 *Randstück;* D ca. 16; verstärkter Kragenrandtypus mit zwei deutlichen horizontalen Rillen a. d. AS, deutlicher Innenkehlung und randständigem Bandhenkel; dünne hellorange Engobe; a. d. Schulter zwei rote Engobezierstreifen; a. d. IS grüne Glasur mit bräunlichen Flecken; Scherben: TRA-ϕ; die gelblichgraue Scherbenfarbe erscheint sekundär entstanden; Gebrauchsspuren;
Anm. : s. Anm. zu *1*;

8 *Wandstück mit Henkelansatz;* Henkelansatz mit Druckmulde; a. d. IS sehr dünne bräunliche Glasur; Scherben: TRA-ϕ; vereinzelte Partikel bis 5 mm; gelbliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;

9 *Henkelfragment;* verstärkter, gerundeter Rand mit randständigem Bandhenkel; a. d. IS Reste grüner Glasur; Scherben: TRA-ϕ; Gebrauchsspuren;

[59] Werner Endres, Keramikfunde aus einem Karner in Viechtach. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 82 (1979), 199—221.

[60] Werner Endres, Keramikfunde am ehemaligen Sandtor in Cham. In: VO 118 (1978), 279—285.

[61] S. Anm. 29.

[62] Werner Endres, Keramikfunde des 15./16. Jahrhunderts im Erdstall Wutzldorf, Lkr. Cham. In: Der Erdstall (Roding) 5 (1979), 20—32. — Werner Endres, Keramikfunde aus der Erdstallfüllung in Aumbach, Lkr. Cham. In: Der Erdstall (Roding) 7 (1981), 72—87.

[63] S. Anm. 24.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0392-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

10 *Henkelfragment;* Bandhenkeltypus mit Druckmulde am unteren Ende; Scherben: TRA-ϕ; bräunliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;

11 *Henkel;* Bandhenkeltypus; grünliche Glasur auf rötlicher Engobe, dadurch oliv wirkend; Scherben: TRA-ϕ; Gebrauchsspuren;

12 *Henkelfragment;* Scherben: TRA-ϕ; Gebrauchsspuren;

13 *Randstück;*D ca. 23; Kragenrandtypus mit zwei horizontalen Rillen a. d. AS; rötlich engobiert (?); Scherben: TRA-ϕ; vielleicht etwas größere Magerungsanteile; rötlichbräunliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform;

14 *Randstück;* D ca. 18; Kragenrandtypus mit einer tiefen horizontalen Doppelrille a. d. AS; kleine gezogene Schnauze; a. d. AS lachsfarbene Engobe; a. d. Schulter schmaler brauner Engobezierstreifen a. d. IS gelbliche transparente Glasur mit bräunlichen Punkten; Scherben: TRA-ϕ; Magerungsanteile vereinzelt etwas größer; gelblichrötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform;

15 *Randstück;* D ca. 18; verstärkter, gerundeter Rand mit Innenkehlung; a. d. Schulter roter Engobezierstreifen; a. d. IS gelbbraun glasiert; Scherben: TRA-ϕ; Magerungsteile vereinzelt etwas größer; gelbliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform;

16 *Randstück;* D 17,5; verstärkte, a. d. AS mit einer tiefen horizontalen Doppelrille gegliederte Randform; a. d. AS zwei rötliche Engobezierstreifen; a. d. IS gelbstichige Glasur; a. d. AS lachsfarbene Engobe; Scherben: TRA-ϕ; rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform; s. Anm. zu *1, 14, 15*;

17 *Randstück;* D ca. 21; Kragenrandtypus mit zwei tiefen horizontalen Rillen a. d. AS; beidseitig rötlich engobiert; Scherben: TRA-ϕ; rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm. : praktisch identisch im Typus mit *2*;

18 *Randstück;* D ca. 25; verstärkter, aufgestellter Rand mit zwei tiefen horizontalen Rillen a. d. AS; deutliche Innenkehlung; a. d. Schulter ein rötlicher Engobezierstreifen; Scherben: TRA-ϕ; hellrötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: Topf- oder Schüsselform (?);

19 *Randstück;* D ca. 20; Kragenrandtypus mit nahezu senkrecht verlaufender AS; a. d. IS olivgrün wirkende Glasur (wohl sekundär); fette Tonmatrix; Scherben: TRA-ϕ; mittelgraue Scherbenfarbe (wahrscheinlich sekundär nach temperaturbedingter Zersetzung von eingesickerten, gelösten Nahrungsresten); Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform;

20 *Randstück;* D ca. 15; Kragenrandtypus mit zwei horizontalen Rillen a. d. AS; a. d. IS dunkelbraune Glasur; Scherben: TRA-ϕ (?); Gebrauchsspuren;
Anm.: kleines, stark verschmutztes bzw. korrodiertes Fragment; Topfform?

21 *Randstück;* D ?; Kragenrandtypus mit zwei horizontalen Rillen a. d. AS; a. d. IS geringe Reste stärkstens korrodierter (gelbbrauner?) Glasur; Scherben: TRA-ϕ; gelblichrötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: vermutlich Topfform;

22 *Dreifußpfanne;* H (ohne Füße) 8,5; D 17,5; DB 17; verstärkter, aufgestellter Rand mit zwei Rillen a. d. AS; am Boden (vermutlich) drei bis 85 mm hohe, massive, nach außen leicht eingerollte Füße mit je zwei Druckmulden am oberen Ende; a. d. IS gelblichbraune Glasur; Scherben: TRA-ϕ; rötlichgelbe Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: eine in Ostbayern/Altbayern bisher kaum zur Kenntnis genommene Gebrauchsform, die nach Durchsicht mehrere jüngerer Fundkomplexe sich mit Sicherheit als wesentlich häufiger erweist, als bisher angenommen wurde;

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0393-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

23 *Randstück;* D ca. 7; aufgestellter, nur ganz leicht verstärkter Rand; a. d. Oberkante Abbruchstelle einer bügelähnlichen Angarnierung; a. d. AS (oder IS?) rötlicher Malhorndekor eines nicht rekonstruierbaren Musters unter gelblicher Glasur; Scherben: schwer zu beurteilen, wirkt jedoch feiner strukturiert als TRA-ϕ; Form unsicher;
Anm.: bessere Qualität, jedoch zu klein, um Form und Dekor besser zu beschreiben;

Typus: Deckel

24 *Deckel;* Glockendeckelform; einfache Ausführung; Scherben: TRA-ϕ; rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren

25 *Deckel;* Glockendeckelform; einfache Ausführung; Scherben: TRA-ϕ; wahrscheinlich erhöhte Magerungsanteile; rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;

Typus: Schüssel und Teller

Zusammenfassung der beiden verwandten Formen („flache, offene Formen"), da bei fragmentiertem Zustand eine sichere Zuordnung häufig unmöglich ist).

26 *Schüssel;* H 10; D 31,5; DB 14; aufgestellter, leicht unterschnittener Rand; Übergang Fahne/Wandung a. d. IS durch eine Kante betont; a. d. IS weiß und grün gespritzte Glasur; fette Tonmatrix; anscheinend geringe Magerungsanteile; vereinzelt rötliche Partikel (eisenoxidische Konkretionen?); sonst teilweise im Scherben mit TRA-ϕ vergleichbar; auffällig rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: eventuelle „Import"keramik wegen unterschiedlicher Scherbenzusammensetzung; s. a. Anm. zu 29;

27 *Schüssel;* H 11,5; D 35; DB 15; verstärkter, aufgestellter Rand; a. d. Bodenunterseite zwei Standrillen; Rand, Fahne und Wandung a. d. IS kaum gegliedert, jeweils gleitend ineinander übergehend; AS abgedreht; a. d. IS a. d. Scherben rötliche Engobe, darüber eine dünne weiße Engobe; Reste von Schrift in weißem Ton in Malhorntechnik; im Spiegel weiße und grüne (wahrscheinlich mit Cu/2+ eingefärbter weißer Pfeifenton) große Flecken oder Tropfen, darüber gelbstichige Glasur; fette Tonmatrix; Scherben: TRA-ϕ; hellrötlichgelbe Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: wichtiges Belegstück für Form, Dekortechnik und Beschriftung; die Inschriftreste ergeben keinen erkennbaren Sinn (. . . er . . . d . . .);

28 *Randstück;* D ca. 33; verstärkter, aufgestellter, leicht kantiger Rand; a. d. AS dünne hellrötliche Engobe (?); a. d. IS Reste bräunlichroter/grünlichweißer Engobemarmorierung unter grünstichiger (?) Glasur(?); fette Tonmatrix; geringe Magerungsanteile; durchschnittliche Korngröße im $^1/_{10}$ mm-Bereich; vereinzelt etwas größer; meist gerundet, vereinzelt scharfkantig; hellgelbliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: sehr kleines Fragment; Teller- oder Schüsselform; s. Anm. zu 29;

29 *Randstück;* D 22; verstärkter, gerundeter Kragenrandtypus; a. d. IS pfeifentonweiße breite vertikale Streifen, darüber eine transparente grüne Glasur, die über dem rötlichen Scherben olivgrün wirkt; fette Tonmatrix; geringe Magerungsanteile; durchschnittliche Korngröße im $^1/_{10}$ mm-Bereich, vereinzelt etwas größer; rötliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: im Scherben ähnlich *26* und *28*; kam die Zierware von einer anderen Werkstatt als die Gebrauchsware der Scherbenzusammensetzung TRA-ϕ? oder gebrauchte man eine andere Masse?; Teller- oder Schüsselform?

30 *Bodenstück;* DB 10,5; ohne Zeichnung; Standboden; a. d. IS eine weiße aufsteigende Spirale in Malhorntechnik, darüber gelbstichige Glasur; im Vergleich zu TRA-ϕ erhöhte Magerungsanteile, einzelne Anteile bis zu 4—6 mm; gelblichbräunliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0394-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

31 *Randstück;* Reste eines Grifflappens (?) in Form eingedrehter Voluten; gemodelt (?); geringe Magerungsanteile; Scherben (?); bräunliche Scherbenfarbe;
Anm.: „bessere" Ware, jedoch zu klein, um Form und Dekor besser zu beschreiben;

32 *Wandstück;* auf rötlicher Engobe Reste von weißem Malhorndekor mit Kreis- oder Spiralmuster, darüber eine grünstichige Glasur, die über dem rötlichen Engobegrund bräunlich wirkt; a. d. IS gelblich-grünstichige Glasur; Scherben: vergleichbar *23*; Gebrauchsspuren (?);
Anm.: vermutlich kleines bauchiges Gefäß mit Malhorndekor; Form unsicher; eventuell zugehörig *23* (?);

33 *Randstück;* D ca. 25,5; aufgestellter, leicht unterschnittener Rand; a. d. IS gelblichbraune Glasur; Scherben: TRA-ϕ; bräunliche Scherbenfarbe; Gebrauchsspuren;
Anm.: Teller- oder Schüsselform?

34 *Teller* (oder *Schüssel*form?); H 5,2; D 24; DB 11; leicht verstärkter, gerundeter Rand; Fahne und Wandung a. d. IS durch eine Kante deutlich getrennt; a. d. AS gleitender Übergang von Fahne und Wandung; vorhandene Teile und eine Rekonstruktion ergeben a. d. Fahne zwei gegenständige, stark geschuppte Fische in Malhorntechnik; die kobalthaltige Malsuspension ist unmittelbar auf den nichtengobierten, weißbrennenden Scherben (s. *35*) pastos aufgetragen, darüber eine fast farblose Glasur (der leichte Gelbstich kann auch sekundär durch Korrosion etc. bedingt sein); das Blaupigment ist saumartig in die umgebende Glasurschicht während des Brandes diffundiert und stellt keine Dekorabsicht dar; mittlere Magerungsanteile; durchschnittliche Korngröße bis ca. 1 mm; meist gerundet, vereinzelt scharfkantig; Brennatmosphäre?; derzeit bräunliche Scherbenfarbe sicher sekundär als Lagerungsfolge (s. *35*), ursprünglich sicher weiß bis hellgrau; Gebrauchsspuren;
Anm.: s. Anm. zu *35*; mit Ausnahme der sekundären Farbveränderung des Scherbens keine Unterschiede (ausgenommen Motiv des Dekors) zu *35* erkennbar; Fayence-Imitation, s. Textteil;

35 *Teller* (oder *Schüssel*form?); (Rest) H 4; D 22,5; DB ?; formale Merkmale wie *34*; Scherben wie *34*, jedoch mit der gewohnten weißlichgrauen Scherbenfarbe der meisten Fayence-Imitationen; die Unterseite wirkt partiell geglättet; z. T. stärker ausgeprägte Drehriefen; blauer, pastos aufgetragener Malhorndekor auf nichtengobiertem, weißbrennendem Scherben unter ganz leicht gelbstichiger Glasur (s. *34*); Motiv: „laufender" Hund, leere Flächen mit Punkten und Wellenlinien gefüllt; Dekor von Wandung und Spiegel fehlen wie bei *34* praktisch vollständig; Gebrauchsspuren;
Anm.: in Typus, Dekormotiv und -technik sind *34* und *35* nahezu identisch; sie sind sicher gleicher Herkunft und Datierung; neben dem Teller aus Wolfsegg (dat. 1729, s. Anm. 64) und einem Fragment aus Straubing (s. Anm. 65) sind diese beiden Fragmente die derzeit größten und am besten erhaltenen Fragmente von Fayence-Imitationen in Malhorntechnik aus Ostbayern (s. Anm. 66); zu den Ergebnissen einer mineralogischen Voruntersuchung von H. Hagn (s. Anm. 67) s. Textteil;

Typus: Krug

36 *Krug;* H ca. 14,5; D 8,5; DB 10; glatter, stehender Rand; im oberen und unteren Gefäßbereich der zylindrischen Grundformbreite Rillen- (= Furchen-) bänder; kräftiger Wulsthenkel mit „Rolle" am unteren Ende; gelblichgrauer Steinzeugscherben mit dünner, teilweise genarbter Salzglasur;

[64] S. Anm. 53.
[65] S. Anm. 31, Vorbericht 2, Objekt 30.
[66] S. Anm. 48 und 51.
[67] S. Anm. 48; für die bereitwillige Untersuchung sei Herrn Herbert Hagn, München, an dieser Stelle herzlich gedankt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0395-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Anm.: eindeutige „Import"technik mit unsicherer Herkunft; Westerwald (?); Wildstein/Eger (s. Anm. 68), das angesichts der geographischen Lage von Traunfeld darf nicht ausgeschlossen werden; es fehlen einschlägige Materialvorlagen; selbst das erst um 1790 produzierende Pressath (Opf., s. Anm. 69) darf nicht völlig übersehen werden;

37 *Randstück;* Profilierung durch mehrere horizontale Rillen im Mündungsbereich; gesinterter Steinzeugscherben; hellgrauer Scherben mit bis 4 mm großen, von der Masse umschmolzenen Magerungskörnern, die teilweise die dünne Wandung und die mittelbraune (Salz?-) Glasur durchstoßen;
Anm.: kleines Fragment; schwer zu beurteilen; die schlechte technologische Qualität spricht gegen eine Herkunft aus dem Westerwald (s. Anm. zu 36);

Ofen- und Baukeramik

38 *Medaillonkachelfragment;* sehr stark fragmentiert; Eck einer Medaillonkachel mit Resten einer grünen Glasur; geringe Magerungsanteile; durchschnittliche Korngröße nur im $^1/_{10}$ mm-Bereich, nur vereinzelt bis 1 mm; bräunliche Scherbenfarbe;
Anm.: kleines Fragment mit auffallend feinkörniger Magerung;

39 *Medaillonkachelfragment;* eckständiges Blattmotiv; möglicherweise sehr dünn weiß engobiert, darüber transparente grüne Glasur; Scherben: TRA-ϕ (?);
Anm.: typische Form der 2. Hälfte des 16. und der 1. Hälfte des 17. Jh. (s. Funde aus Nürnberg und Straubing, s. Anm. 70); makroskopisch finden sich kaum Unterschiede zu TRA-ϕ; Kacheln wirken oft stärker gemagert als Gebrauchsgeschirr (allgemein);

40 *Randstück;* unbekannte Zuordnung; Kachel?; beidseitig rötlich engobiert; dies spricht eher gegen eine Kachelzugehörigkeit) rötliche Scherbenfarbe; Scherben; TRA-ϕ;
Anm.: unbekannte Form und Funktion;

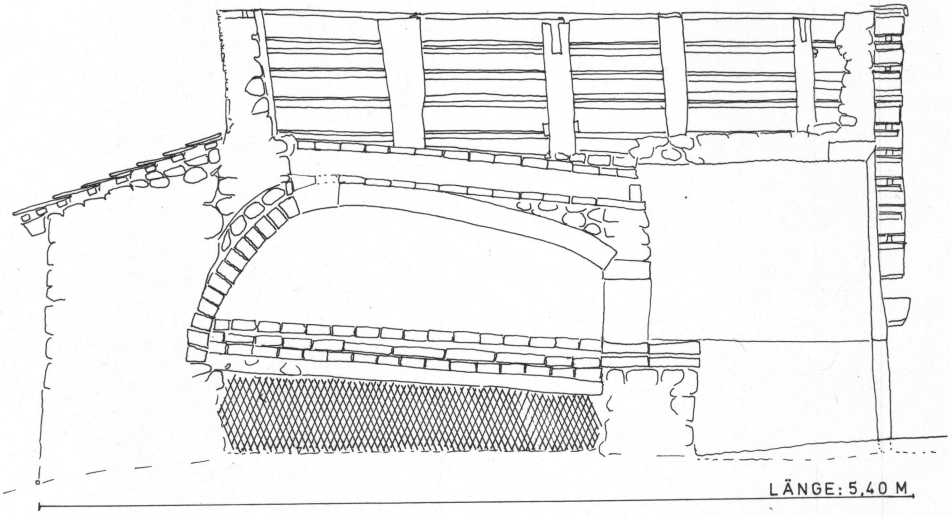
41 *Ziegelfragment;* wahrscheinlich der Profilrest eines Falzziegels; sehr hohe Magerungsanteile; Korngröße bis zu 7—8 mm; darunter auch eindeutig Ziegelsplit; weich bis mittelhart gebrannt; Ox; ziegelrote Scherbenfarbe;

[68] Josef Horschik, Beiträge zur Geschichte des Wildsteiner Töpferhandwerks. In: Volkstümliche Keramik aus Europa 1 (1976), 93—113.

[69] S. Anm. 39 und: Karl Gartenhof, Die Krugbäckerei in Römershag. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Kunst und Geschichte 5 (1953), 180—207. — Wilhelm Stieda, Die Fabrikation von Koblenzer Steinzeug in Pressath in der Oberpfalz. In: Die keramische Industrie in Bayern während des XVIII. Jahrhunderts in Bayern. Leipzig 1906.

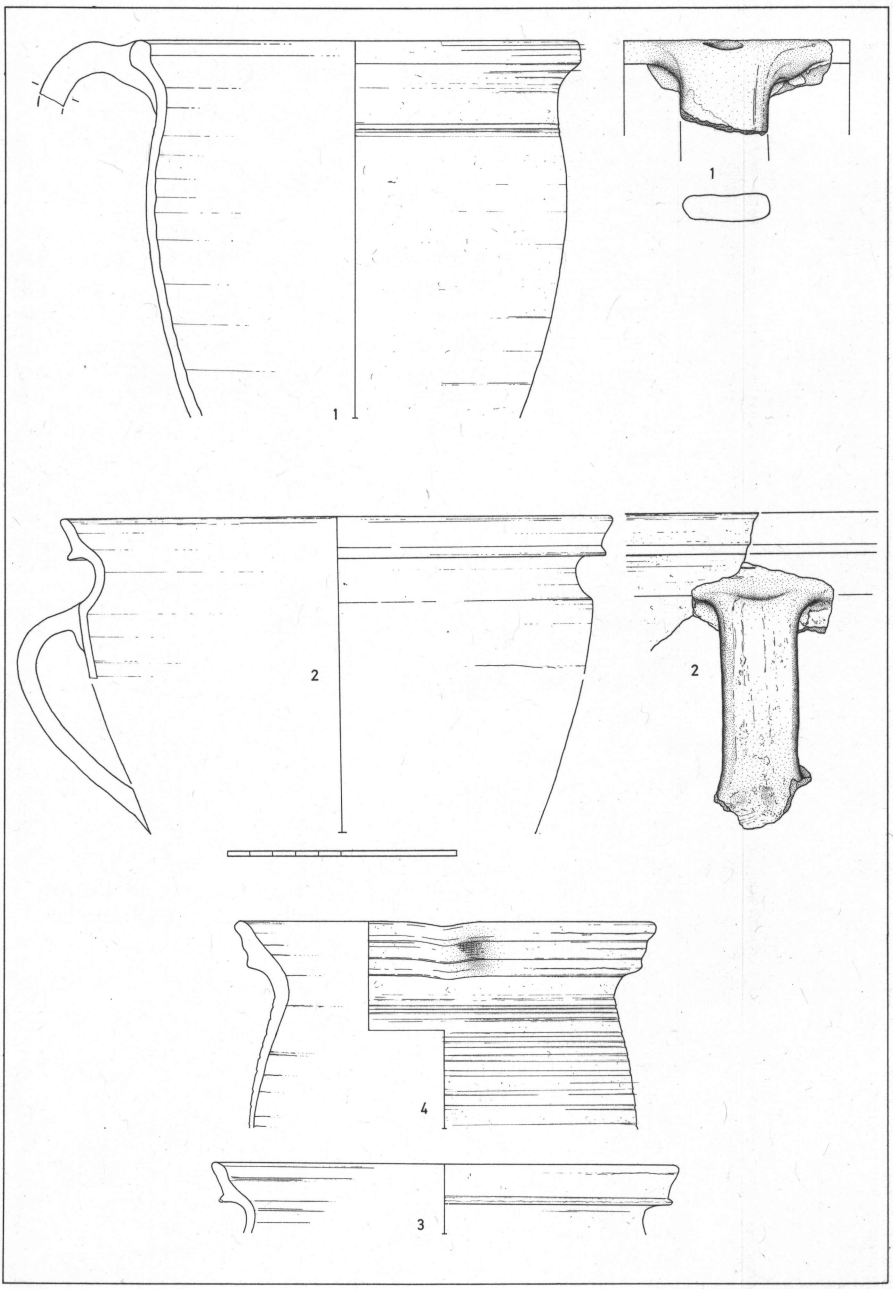
[70] S. Anm. 55.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0396-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



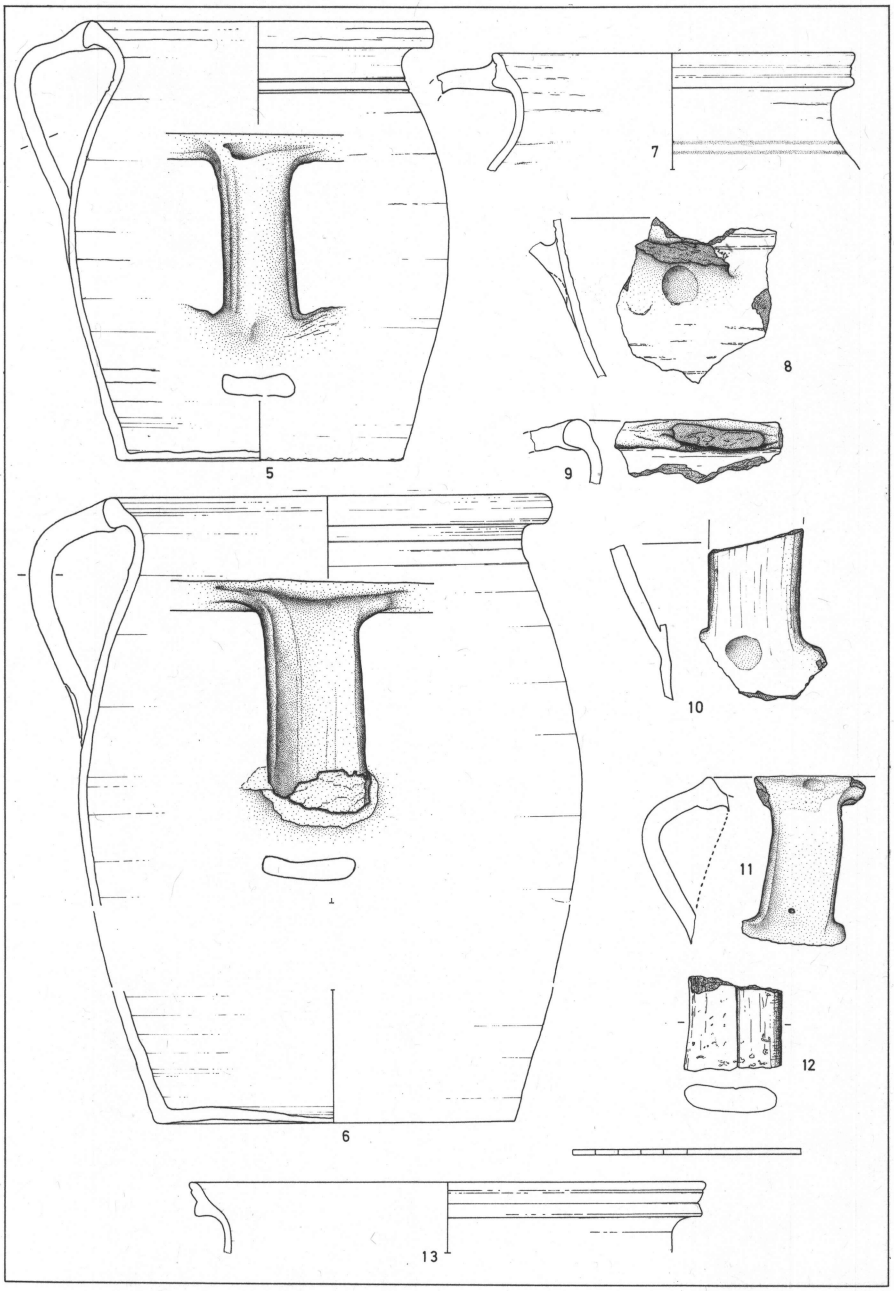
Tafel 1: Längsschnitt des Traunfelder Pfarrbackofens
(Zeichnung: Demelt, Landbauamt Amberg; Umzeichnung: W. Endres; Maßstab 1 : 20; 1982). Schraffierte Fläche: Fundlage des Auffüllmaterials.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0397-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



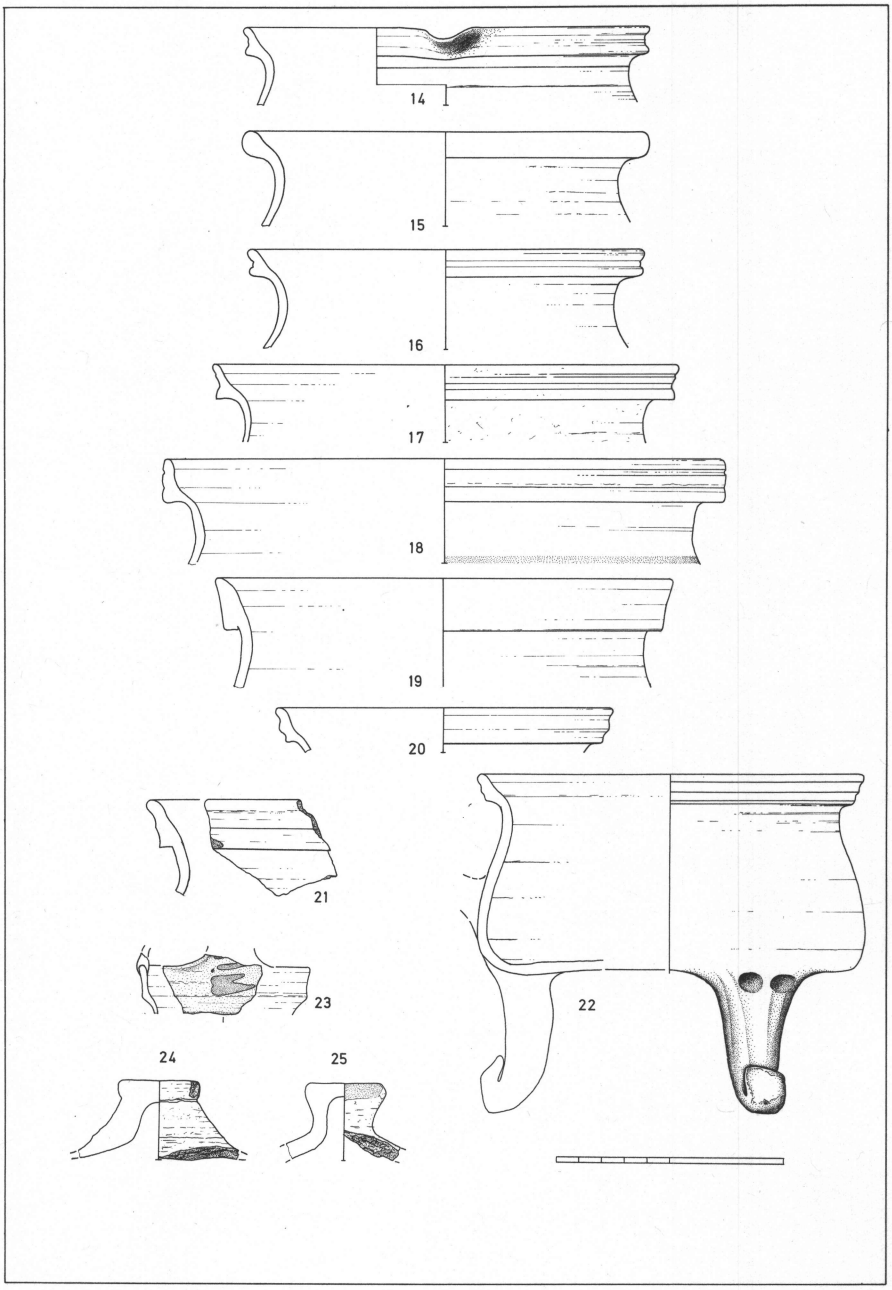
Tafel 2: Keramikgeschirr aus dem Traunfelder Pfarrbackofen
Kat.-Nr. 1—4; M: 1 : 3

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0398-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



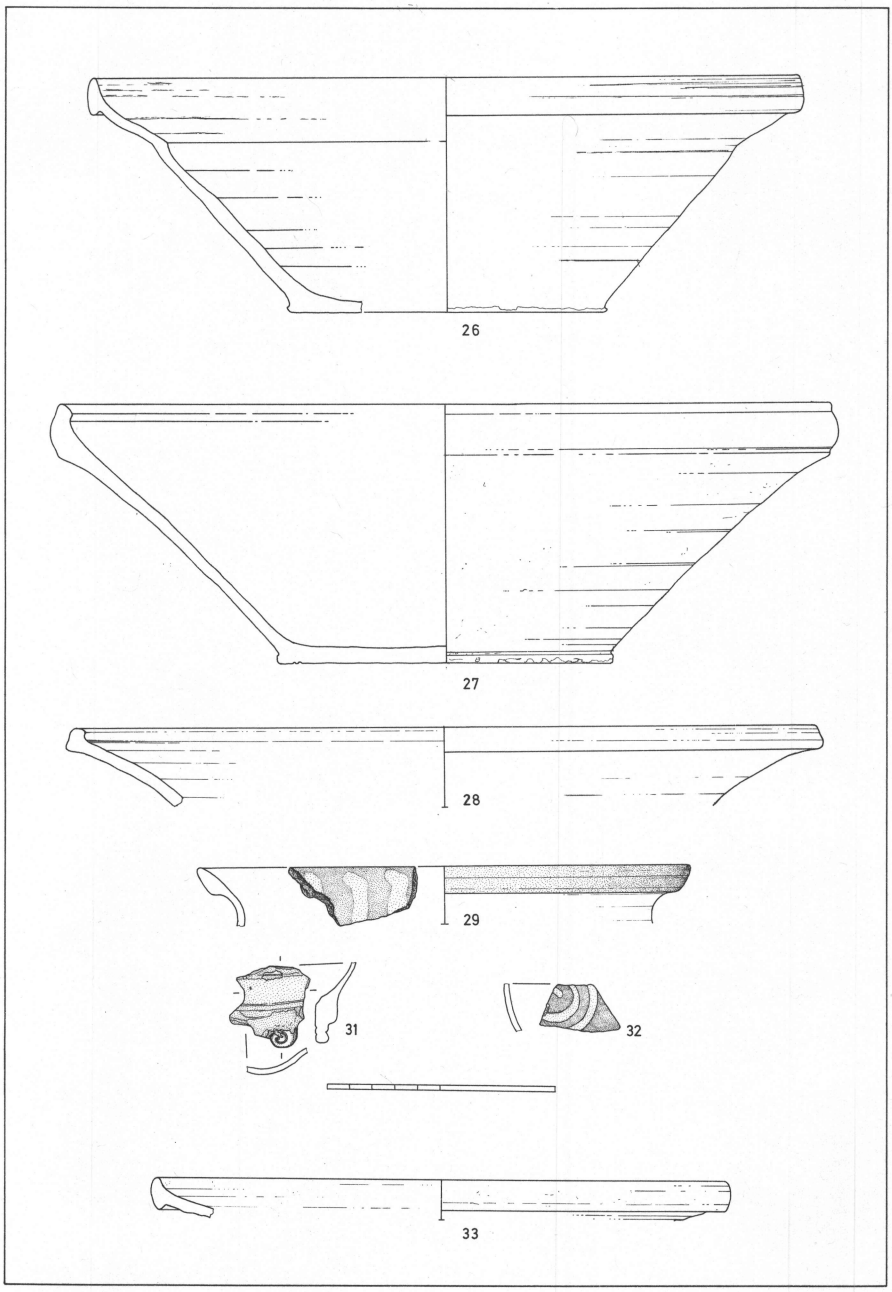
Tafel 3: Keramikgeschirr aus dem Traunfelder Pfarrbackofen
Kat.-Nr. 5—13; M: 1 : 3

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0399-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



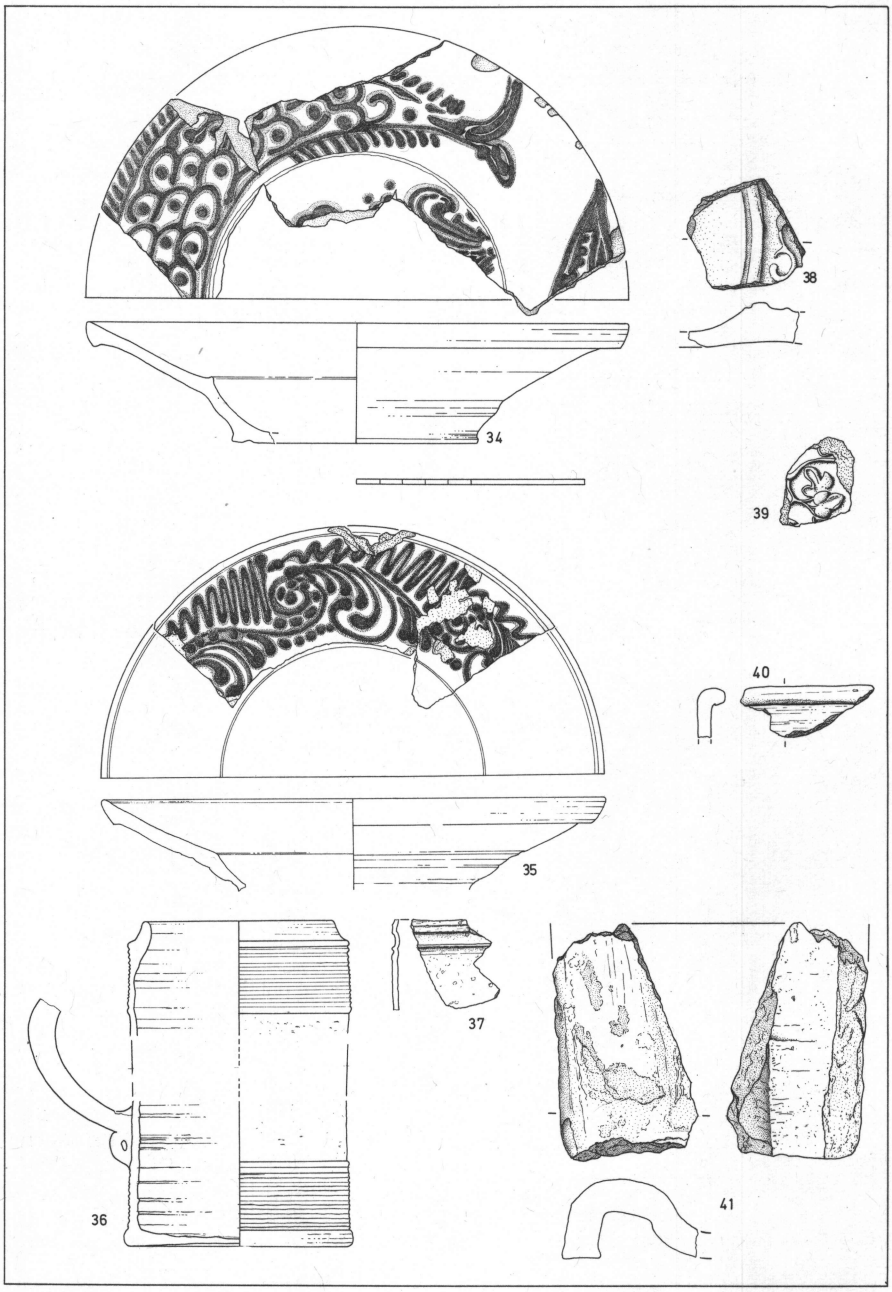
Tafel 4: Keramikgeschirr aus dem Traunfelder Pfarrbackofen
Kat.-Nr. 14—25; M: 1 : 3

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0400-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



Tafel 5: Keramikgeschirr aus dem Traunfelder Pfarrbackofen
Kat.-Nr. 26—33; M: 1 : 3

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0401-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg



Tafel 6: Keramikgeschirr aus dem Traunfelder Pfarrbackofen
Kat.-Nr. 34—41; M: 1 : 3

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr01256-0402-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg